

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auf dem Dache. Erzählung von A. von Freydorf

[urn:nbn:de:bsz:31-337487](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337487)

Auf dem Dache.

Erzählung von H. von Freyendorf.



Es war in einem alten, eng gebauten Städtlein Süddeutschlands, hoch oben über dem dritten Stockwerke eines schmalen Hinterhauses.

Zwischen all dem schrägen Dachwerk sah man nur eine einzige, mit grauem Mörtel bestrichene Giebelwand, und in deren Mitte eine kleine enge Thüre, an der einige Holzstufen hinabführten auf das flache Dach eines Waschauses, welches auf diese Art eine breite, nach links weit ausbiegende Veranda bildete. Hier war in hoher Luft ein Garten angelegt mit allerlei blühenden Topfpflanzen.

Ein mächtiger Akazienbaum, der unten im Hof auf dickem Stamm emporwuchs, breitete seine grünbelaubten Äste fast über die Hälfte der breiten Dachterrasse aus; die üppigen Zweige hingen weit über das eiserne Geländer herunter und gaben so mit ihrem feinen, dichten Blätterwerk eine schattige Laube. Darunter stand ein Tisch und eine Lannenbank, und wer dort oben saß, im Duft der Frühlingsblüten, mochte meinen, im Gipfel selbst des Akazienbaumes zu ruhen.

Aber dies Plätzlein war wohl nie von lärmenden Menschen besucht, denn in der Akazie Gezweig zwitscherte es von hundert Vogelstimmen.

Es war noch früh am Tag, die Morgensonne streifte vergoldend über die Dächer, doch die Schornsteine schliefen noch und entsandten keinen Rauch. Pfeilschnell und lautzwitschernd schossen die Schwalben unter dem blauen Himmel einher, ihr Frühstück zu erjagen. Auf einer der Stangen, die oben mit eisernen Haken versehen, hier und dort an der Veranda angebracht waren, saß eine große

schwarze Amsel und schmetterte ihr Morgenlied in die Luft.

Lang hatte der Vogel schon gesungen und ließ sich auch nicht stören, als die schmale Thüre der Giebelwand sich aufthat und eine schlanke Mädchen-gestalt mit rotwangigem Antlitz und wirr um den Kopf hängendem krausen Haar im kurzen roten

Rock und nackten Füßen in der Umrahmung erschien. Sie öffnete gähmend den Mund und streckte die Arme weit aus, als wollte sie die ganze Welt umschließen.

„Hast mich einmal früh aus den Federn getrieben, Schwarzer!“ rief sie dem Vogel zu, „aber es ist auch ein herrlicher Morgen!“

Noch einmal reckte und dehnte sie sich und atmete in langem Zuge tief die frische Luft in sich ein — dann sprang sie wieder hinein ins Haus.

Als das Mädchen später wieder heraustrat, lag das Haar in wohlgeordneten Flechten wie ein Kranz um den Kopf, ihr blau und weißgestreiftes Linnenkleid ließ die Füße frei, die in groben Schuhen steckten. Sie band eben noch eine breite, weiße Schürze um, dann sprang sie die kleine

Holzterrasse hinab und zog eine alte Gießkanne darunter hervor; die Kanne hatte zwar verschiedene Dollen, und die grüne Farbe haftete nicht mehr allervorten daran; aber sie hielt das Wasser und steckte man ihr die Brause auf, so gab sie den allerfeinsten Regen. Freudig schaute das Mädchen auf alle ihre schönen, wohlgepflegten Blumen. Nelken, Aurickeln, Goldblat und Fuchsen. Auch saftig grüne Blattpflanzen standen dazwischen: jetzt waren gerade die feurig roten Geranien in voller Blüte.

Der erste gefangene Turko.

Im Feuer stand bei Weissenburg
Das fünfte Regiment
Der tapfern Bayern-Infanterie,
Die man mit Achtung nennt.

„Daß dich die Pest, ein Hauptmann brummt,
Daß dich die Schwerenot!
Die Kerle schießen wirklich mir
Den letzten Turko tot.“

Wie Fliegen fallen sie da um,
Es ist nicht auszuzählen;
Ich hätte solchen Heiden gern
Lebendig mal befehn.“

„Wenn's das nur ist“, denkt Köhler sich,
Dann ist die Sach nicht schwer.
„Du, Kamrad, halte mir doch mal
Ein Bißel mein Gewehr!“

Und durch den Kugelregen springt
Er auf die Turkos los
Und packt den nächsten beim Genick
Und sagt: „Kommt mit Franzos!“

Er hält ihn seinem Hauptmann hin
Und salutiert und spricht:
„Da haben S' einen, doch verzeih'n S',
Der Schönste ist es nicht.“

Winkler.

Eine Kette hatte der Wind vom Stocke losgerissen, sie band sie sorgfältig wieder an und warf manchen Regenwurm, den sie im Unterplättlein gefunden, über das Eisengitter der Einfassung hinunter in den Hof.

Dann schaute sie dem fortgeschleuderten Ungetüm nach, um hell aufzulachen, wenn der Hahn und die Hennen sich darum stritten.

Während sie noch lachend den Hühnern nachsah, ging unten eine Türe auf. „Gi, guten Morgen, Mariann, bist auch schon auf?“ rief sie hinunter.

„Freilich“, antwortete eine kreischende Frauenstimme, „das Wetter ist schön, die Wasch muß auf's Seil, du kannst kommen und sie hinauf holen — ich will meine kranken Füße schonen, denn ich muß heute noch weit hinaus zu Doktors vor die Stadt.“

„Ich weiß nicht,“ antwortete das Mädchen, indem sie sich weit über die Brüstung beugte, „warum du mich nicht die Bügelwasch forttragen lassen kannst, ich lauf dir doch wahrlich nicht fort!“

„Jesus Maria!“ unterbrach sie die Alte von unten, „gieb doch acht, daß du nicht herunterfallst! Du bist halt alleweil noch ein Kind, man kann dich nicht aus den Augen lassen. Und die Wasch trag' ich selber fort, du hast auf den Gassen gar nichts zu schaffen!“

„Ich geh' aber ganz gern auch einmal draußen umher, um Luft zu schöpfen,“ sagte das Mädchen in weinerlichem Ton, „und seit dem Jahr, daß du mich nun vom Dorfe hereingenommen hast, hab' ich das Städtle noch fast gar nicht gesehen. Laß mich doch einmal die Wasch forttragen!“

„Du bleibst daheim, und damit basta!“ rief's wieder von unten herauf, und mit sich selbst redend fuhr die Alte fort — doch, da sie etwas schwerhörig war, noch immer laut genug, um auch von oben verstanden zu werden: „Hab's ihrer Mutter selig genug versprochen acht auf sie zu haben. Und die Nachbarinnen sagen, es wär ein schweres Stück, so ein schmuck's jung's Mädle zu hüten, wie die ein's ist. Ich will's ihnen aber zeigen, ob die alt Mariann dumm ist und auf den Kopf gefallen. Man braucht die Kinder nur nicht aus dem Haus zu lassen, dann hat's keine Gefahr, das ist die ganze Kunst und dort droben auf dem Dach hat's Luft genug.“

Das Mädchen hatte unwillig zugehört; nun wandte es sich verdrossen ab und holte unter der Treppe ein zu dickem Ballen aufgewickeltes Seil hervor. Sie befestigte es in den Nesten der Akazie und nachdem es hin- und hergezogen war, nahm sie einen Stuhl um an den letzten Haken hinaufzureichen. Dort blieb sie noch einen Augenblick

stehen, nach den Birnbaumwipfeln schauend, die aus dem Nachbarsgärtchen hervorwuchsen. Viele schöne Früchte hatten dort angehängt, wenn die alle reif wurden, so mußte es eine herrliche Ernte geben.

Plötzlich tat sie einen lauten Schrei und wäre fast vor Schreck in den Nachbarshof hinunter gefallen, hätte sie sich nicht mit der Hand am Pfosten gehalten, denn sie berührte nur mit einem Fuß den Stuhl, den andern hatte sie auf die Mauer gesetzt. Starr schaute sie hinüber nach des Birnbaums Gipfel. Da stand ein junger Bursch, hoch aufgerichtet, seine kräftige Gestalt hob sich dunkel ab vom blauen Himmel, der den Hintergrund bildete. Auch er schaute herüber nach dem fast in der Luft schwebenden Mädchen. Doch er schien nicht erschreckt, im Gegenteil die Entdeckung mutete ihn an und freundlich nickte er mit dem Kopfe, während seine beiden Hände sorglos in den Hosentaschen steckten.

Das Mädchen ergriff Schwindel, sie deckte die nun freie Hand über die Augen und klammerte sich noch fester um den Pfahl.

„Grüß Gott, blonds Mädle!“ rief der Bursch herüber. Sie wagte ein ganz klein wenig durch die Finger zu blinzeln, und sah nur, daß der Fremde doch nicht in der Luft oder auf dem dünnen Birnbaum stand, sondern drüben auf der hohen Feuerwand eines Nachbarhauses, dessen Dach nach der andern Seite hin abfiel, so daß man es von der Veranda aus nicht zu sehen vermochte.

Das Mädchen hatte wohl schon den Schornsteinfeger zu geschaut, die manchmal aus den alten französischen Kaminen herausguckten; bei denen ragte aber nur der Kopf, höchst selten noch die Hälfte des schwarzen Körpers in die Luft, es wäre ihr nie in den Sinn gekommen, daß so ein Kaminfeger herunterfallen könne, sie fürchtete nichts für ihn — aber jetzt — der nette Bursch da drüben, der so fest dastand, daß sein weißer Kittel im Winde flatterte — eine namenlose Angst befiel sie:

„Ich bitt' dich um aller Heiligen willen,“ rief sie mit bebender Stimme, „halt dich fest am Kamin oder setz' dich nieder — ich kann's nicht mit anschau — ich fall selber munter.“

„Brachst keine Angst zu haben,“ gab er zur Antwort, „ich bin daheim auf den Dächern, es ist mein Gewerk.“

Dabei machte er eine rasche, leichte Bewegung und setzte sich wieder auf den hohen Firn, daß die Füße an der Feuerwand herunterhingen. Sie stieß einen leisen, unwillkürlichen Schrei aus, sprang das Trepplein hinauf und verschwand in der Dachkammer.

Als sie nach Stunden nieder heraustrat, trug sie auf beiden Armen einen großen, mit frisch-

gewaschenem Linnen angefüllten Weidenkorb mühsam vor sich her. Sie warf einen raschen Blick hinüber nach des Nachbarns Dach und atmete erleichtert auf, da es leer war. Dann ging sie vorsichtig mit ihrer Last die Stufen hinunter und hing die Wäsche auf's Seil. Ein Stückerlein befestigte sie ans andre mit hölzernen Klammern, die sie ans der aufgebundenen Schürze nahm. Blüteweiß war das Linnen und sorglich aufgesteckt — sie schlüpfte unter den lang herunterhängenden Laken hindurch und prüfte ihr Werk mit befriedigten Blicken.

Da, als sie eben wieder unter einem gewürfelten Drilchischuche hervortauchte, schaute sie abermals in das neugierige Gesicht des jungen Dachdeckers,

„Warum soll mich's verdrießen, wenn's dir da besser schmeckt,“ antwortete sie und ging in die Kammer.

Als sie die Türe schließen wollte, fiel ihr Blick auf das schmale Kamin, neben dem der junge Bursche lag.

Ein feiner leichter Rauch wirbelte daraus hervor, rasch dicker werdend. „O,“ rief sie und sprang herunter, „der Gummimann da unten kocht wieder seinen abscheulichen Klautschubrei, das ist zum umfallen, das ist ärger als Gas — du wirst ersticken da oben auf dem bösen Dach! mach daß du herunter kommst!“

„Das thut mir alles nichts,“ antwortete er, „an den Schornsteinrauch bin ich gewöhnt.“



Baden-Baden.

diesmal aber lugte nur der dunkelhaarige Krauskopf über der Feuerwand hervor.

„Schad um deine schöne Wäsche und die große Mühe“, rief er, „schaust dort die dicke schwarze Wolke — da wird's wieder naß, wenn's der Wind auch halber trocken bringt!“

„Das schadet gar nichts,“ gab sie zur Antwort, „der Regen hier oben ist nicht rufig wie der draußen in der Fabrikvorstadt, meine Wäsche wird nur schöner davon, wenn sie die Sonne nachher wieder bleicht. Aber vom Zuschauen wird dein Dach auch nicht gedeckt, und in den Stuben möcht der Regen weniger nützlich sein,“ fügte sie lachend hinzu.

„S'ist ein altes Dach,“ rief er zurück, da hab' ich noch ein paar Tage lang dran zu thun, und allweil schaffen kann der Mensch auch nicht. S'ist jetzt 9 Uhr und Ruhestund — verdrießt's dich, wenn ich mein Brod und Käse hier oben esse?“

„Dieser da ist aber gar zu giftig; du merkst's nur nicht, weil er jetzt hoch steigt, doch wenn der Wind ihn herunterschlägt, dann ist's zu spät.“

Sie löste in heftiger Bewegung die Klammern an einem viereckigen Tuch und zerrte daran, daß es über die Pflanzen herunterfiel. Rasch ballte sie es zusammen, knüpfte die Enden übereinander und prüfte mit dem Arme, ob sie es werfen könne.

„Gieb Acht, daß du's auffangst, rief sie, „dann deckst du's über den Kopf, es ist noch naß und der Rauch geht nicht durch.“

Mit kräftigem Wurf schleuderte sie das, von der Feuchtigkeit noch schwere Tuch hinüber. Der Bursche fing es richtig auf in den hoch erhobenen Händen. Durch die rasche Bewegung schon etwas gelockert, entfaltete sich das Tuch gleich, als er es in den Händen hielt. Eine Blume hing daran — eine rote — aber er konnte sie nicht rasch genug

erfassen, und sie fiel hinunter in den Garten zwischen den beiden Häusern, wo der Birnbaum stand.

Der Bursch senkte den Kopf über die Mauer und schaute aufmerksam hinab.

„So schlag' doch das Tuch übern Kopf,“ rief das Mädchen ungeduldig.

„Jetzt muß ich erst hinunter und das Blümle holen, was du mir gegeben hast.“

„Ich hab dir kein Blümle gegeben,“ sagte sie, „mach keine Geschichten.“

„S'ist doch aus dem Tuch gefallen,“ gab er lachend zur Antwort.

Sie schaute nach ihren Pflanzen, richtig, da fehlte die schönste Geranienblüte, und etliche Blätter lagen zerknickt umher. Das Tuch war darauf gefallen, als sie es so rasch vom Seil herunter gerissen hatte, da war die Blüte daran haften geblieben.

„Das Blümle ist hineingekommen, ohne daß ich's gewollt habe,“ sagte sie und schaute auch ihrerseits über die Brüstungsmauer hinunter in des Nachbarns Garten.

„Das ist all eins — ich will es haben,“ rief der Bursch und sein Kopf verschwand vom Hintergrund des Himmels.

Nicht lange nachher tönte ein kleines Glöcklein —

„Aha, jetzt schellt er daneben am Hofthor,“ dachte sie und spähte über die Mauer, ob sie in des Bäckers Einfahrt hineinschauen könne.

Da rief von der andern Seite, aus dem Hof herauf die Stimme der alten Mariann.

„Bärbele, Bärbele, ist die Wasch noch nicht aufgehängt? So eil' dich doch ein bißel und mach', daß du herunterkommst.“

Bärbele nahm den leeren Weidenkorb unter den Arm und eilte ins Haus.

Der Wind, der vorher nur leicht mit dem weißen Linnen gespielt hatte, fuhr bald stärker und stärker durch das Geäst der Akazie. Graue Wolken jagten über den Himmel, immer dunkler wurden sie und immer schwärzer. Bald brach ein Sturm los, heulend und pfeifend — die Wäsche wurde hin und her gerissen, und weit aufgebläht die Röcke und Kittel; die Tücher aber in wildem Wirbel um das Seil gewickelt. Eben fielen die ersten Tropfen, da sprang Bärbele aus der Kammer heraus und befühlte hastig ihre Wäsche.

Nun platschte der Regen hernieder, schügend zog Bärbele die Schürze über den Kopf und schaute nach der langgestreckten Feuerwand hinüber. Aber die war rot und langweilig wie gewöhnlich und nichts Lebendiges bewegte sich darauf. Immer stärker fiel der Regen, und eben wollte das Mädchen sich flüchten in die Dachkammer, da ent-

führte ihr ein heftiger Windstoß noch rasch die Schürze, welche sie über den Kopf geworfen hatte und trug dieselbe hoch hinauf in die Zweige der Akazie. Sie schaute der Schürze nach, aber da war nichts zu wollen, sie war unerreichbar und das Bärbele floh ins Haus.

Als das Gewitter vorüber und der Himmel wieder blau war, öffnete die Thüre sich abermals, das Mädchen kam heraus und schob eine lange Stange vor sich her, deren Ende noch in der Kammer war, da sie selbst unten auf der Treppe stand.

Au den Baum tretend, langte sie so hoch damit hinauf, als sie nur immer konnte, doch die Stange reichte kaum zur halben Höhe an den Zweig hinauf, wo die Schürze flatternd hing. Bärbele rückte den Tisch herbei, stellte sich darauf und hielt die Stange am äußersten Ende, aber auch das wollte nicht reichen. Entmutigt ließ sie die Arme sinken und schaute un schlüssig nach oben.

„Wart', ich komm und helf',“ rief eine Stimme von drüben.

Sie schaute sich um — da stand der Dachbedeker schon wieder und befestigte eben ein dickes Seil in doppelter Umwindung an das Kamin, daß das eine Ende weit über die Feuerwand herunterfiel.

„Bleib' nur wo du bist,“ rief Bärbele hinüber, „ich brauch' dich nicht. Der Wind der's aufgeweht hat wird's auch wieder hermiter blasen.“

Aber schon ließ sich der gewandte Bursch an dem Seil hinunter. Das Mädchen atmete nicht vor Schrecken und Angst, bis er glücklich Fuß gefaßt hatte auf dem Dach des langen Stallgebändes, das quergestellt die Hinterwand des kleinen Gärtleins bildete. Als sei der Dachstuhl ein Pferd, setzte er sich rittlings darauf und gewandt vorrutschend kam er bald auf das Remisen-Dach neben dem Stalle und von dort mit leichtem Sprung auf die Veranda.

Bärbele hatte nicht gewagt ein Wort zu sagen, während der Bursch auf dem gefährlichen Wege war, noch blieb sie sprachlos, als er nun vor ihr stand, da gewahrte sie die rote Blüte im Knopfloch seines weißen Kittels.

Sie selbst wurde rot wie die Geranien, und weil sie die Schürze im Laubwerk ganz vergessen hatte, fragte sie in fast unfreundlichem Ton.

„Was willst du? unsere Ziegeln sind noch gut — S's braucht keinen Dachbedeker hier auf der Laube!“

Er antwortete nicht, sondern ging zum Baume, kletterte behend hinauf in die Zweige, so weit die Tragkraft des Astwerks es erlauben mochte.

„Nun reich' mir die Stange,“ rief er von oben. Sie stieg auf den Stuhl und that, wie

ihr geheißnen. Weit ausreichend mit dem Stoc erfakte er die Schürze und ließ sie fallen, zu des Mädchens Füße. Zugleich aber sprang er vom Baum und ein dicker Regen aus den erschütterten Blättern fiel auf die beiden hernieder.

„Ich dank' auch schön!“ sagte Bärbele.

„Weißt, daß du von nahem noch feiner aus- schauft, als von dort drüben,“ sprach der junge Mann langsam und wie im Traum verloren, da er die Augen auf das Mädchen geheftet hielt.

„Jetzt mach', daß du heimkommst auf dein Dach,“ erwiderte sie rasch und lachend, „und für den Schurz, den du mir geholt hast, darfst du die schöne Blume behalten, als ob ich sie dir gegeben hätte. Aber wirf mir das Tuch auch wieder her- über“, fuhr sie fort, „daß es der alten Mariann nicht fehlt, wenn sie die Wäsch zählt; ich hätt' dir's nicht zuwerfen sollen heute Morgen, aber ich hab' halt Angst um dich gehabt wegen dem Gas.“

Unverwandt schaute der Bursch sie an, und als sie schwieg, blieb auch er still, so ver- sunken war er in ihrem Anblick.

„Hast wohl gar nicht gehört, daß ich Dir gedankt habe“, sagte sie und ging zur Treppe. Da fuhr der Bursch auf:

„Bleib' doch noch einen Augenblick,“ bat er. „Ich hab' keine Zeit“, sagte sie und reichte ihm die Hand. —

Aber an der Türe wandte sie sich nochmals um. „Nein, ich will noch sehen, daß du glücklich wieder hinüber kommst, sonst laßt's mir keine Ruhe und 's grüßelt mich, wenn ich nur daran denke.“

„Ich kann ja von hier hinunter in den Hof,“ meinte er, aber das wollte Bärbele nicht.

„Nein“, sagte sie, „das geht nun schon nicht an, meine alte Bas, die hält mich wie den Vogel im Käfig, weil sie mich vom Dorf draus eingefangen hat, wie die Mutter selig verstorben is — und in der Stadt, sagt sie, dürft' man nicht mit jedermann reden — und auf die Straßen läßt sie mich schon gar nicht — und wenn sie sieht, daß man hier heroben auch Leuten begegnen kann, dann sperrt sie mich wohl gar ins Waschhaus hinein — nein, — du mußt schon wieder fort

auf demselben Weg, auf dem du gekommen bist — aber vergiß mir mein Tuch nicht.“

Das Gehen wurde dem jungen Burschen wohl etwas schwerer, als das Kommen, sein Herz war beklommen, nie war ihm so zu Mute gewesen — er atmete tief auf, als habe er großen Schmerz und lachte doch mit ganzem Gesicht vor Lust und Freude. Zögernd und ungeschickt stieg er über die Mauer, aber da er den Ritt über den Dachfirst begann, war er so gewandt und leicht wie immer. Auch das Seil erkletterte er wie eine Gichtlage, trotzdem aber klammerte sich das Mädchen vor Angst an die Mauer und hielt den Atem an, bis er glücklich oben auf dem Dache wieder angelangt war. Dann sprang sie,

ohne sich umzusehen, hinein in's Haus, und wartete, daß er ihr das Tuch zurückwerfen solle.

So saß sie noch am Abend auf der Bank unter dem Akazien- baum, auf ihr Tuch wartend.

Sie hatte die Hände in den Schoß gelegt und fing an zu weinen vor Aerger und Scham.

„Es geschieht mir schon recht, warum hab' ich den Burschen so gern angeschaut! — S'ist alles Lug und Trug, daß er so rechtschaffnen ausgesehen hat mit seinen blauen Augen. Was soll ich der

Mariann nur sagen, wo das Tuch hingekommen ist. Morgen wird gebügelt und dann die Wäsch gezählt — ich geh' und verlag' mich lieber selber bei der Frau Amtmännin und bitt' sie, daß sie uns die Stundschaft nicht nimmt.

„Nein, das geht auch nicht,“ unterbrach sie sich wieder, „sie wird am End' dem Burschen die Polizei auf den Hals schicken, das will ich doch nicht wegen dem lumpigen Tuch! S'ist ja doch meine Schuld. Nein, wer hätte das aber auch denken können, so ein brav's Gesicht und so ein unnütziger Bub. Ich wollt', ich hätt ihn gar nicht geschaut.“ —

Sie schluchzte bitterlich.

Plötzlich stand sie auf und stellte sich vor den hohen Kamin, welcher den Rauch der untern Waschküche durch das Gezweig der Akazie hindurch in die Höhe führte. An der Seite gegen das



Ein Posten stampft eines Wintermorgens vor seinem Schilderhause, um sich warm zu machen, eiligt auf und ab. — Schusterjunge: „A guten Morgen, Herr „Fuselier“, schon so fleißig fuselieren?“

Haus zu war ein hoher Stein ausgefallen, und in der schmalen, aus dem Loch gebildeten Nische stand ein handhohes Porzellanfigürchen der heiligen Mutter Gottes. Eine verwelkte Blume lag davor. Bärbele nahm sie fort.

„Das ist die Straf, daß ich mein Morgengebet vergessen hab' und dir kein frisch Sträußlein gegeben hab,“ sagte sie.

Sie ging zu den Blumentöpfen, einige bunt gefärbte Nelken zu brechen. „Die schönste Blum,“ fuhr sie fort, „kann ich dir nimmer geben, die hat der Bursch, aber diese riechen auch gar stark und gut.“

Sie holte ein kleines Fläschchen, steckte die Nelken hinein und stellte sie vor das Bildchen der heiligen Mutter Gottes auf.

„Nach daß er brav ist,“ sagte sie, und betete ein Vaterunser und ein Ave.

Am andern Morgen hatte Bärbele der Amsel Weckruf wohl nicht gehört, denn es war schon heller Tag, als die Türe sich endlich aufthat und Bärbele in's Freie hinaustreten wollte. Im selben Augenblick aber hemmte sie den Schritt, denn vor ihr lag ein Bündel auf der obersten Treppentstufe. Freudig erkannte sie ihr weißes Tisch Tuch und schaute hinüber nach des Nachbars Dach, ob es vielleicht grad eben geworfen worden sei, doch sah sie niemanden.

Als sie sich bückte, es aufzuheben, merkte sie erst, daß die Ecken kunstvoll über einander geknotet waren, auch sah das Bündel schwer aus und kollerte, wie sie es anfühlte, als sei etwas darin enthalten. Sie sprang mit leichtem Satz zur Seite an der Treppe hinunter und sich dann davor stellend, schlug sie behutsam und neugierig das Tuch auseinander. Die schönsten Kirichen waren darin enthalten, große dunkle Herzkirichen und harte hellrote, so drall und fest, als seien sie aus Wachs geformt. Zuerst lächelte Bärbele freudig erstaunt, aber plötzlich flog ein Schatten über ihr Gesicht. Sie hob vorsichtig das Tuch in die Höhe und schaute darunter, kein roter Saftfleck war daran, und als sie, mit den Händen hineinlangend die schönen Kirichen etwas zerteilte, sah sie auch, daß keine einzige derselben zerdrückt, keine beschädigt war.

Sie stampfte mit dem Fuß und war rot vor Zorn und Unmut. „Das ist ein starkes Stück!“ sagte sie und Tränen brachen aus ihren Augen. Da sie aber aufschaute, sah sie den jungen Schieferdecker hinter dem Kamin neugierig hervorblinzeln, denn er wollte die Lieberaschung des Mädchens gern mit ansehen. Doch auf solchen Dank hatte er nicht gerechnet, wie er ihm werden sollte.

„Das Tuch hast du nicht herübergeworfen, wie ich dir gesagt hab,“ rief sie ihm zu, „das

wäre nicht möglich — das wäre auch nicht gerade so auf die Schwelle gefallen, und die Kirichen wären nicht so schön — das Tuch, das hast du selber daher gelegt und bist wieder über die Mauer gestiegen und das sollst du bleiben lassen und ich will dir zeigen, was ich mir aus deinen Kirichen mach.“ Sie trat zornig vor und schüttelte das Tuch aus über die Mauer, daß die schönen roten Kirichen alle hinunterfielen in des Nachbars Garten. Dort mochte man sich wohl nachher wundern, daß der Wind diese Nacht vom Bäumlein, wo die unzeitigen Birnen hingen, so viele vollreife Kirichen herunter geschüttelt hatte.

„Wenn ich das gewußt hätt“ rief der Bursch, „so wär' ich nicht noch gestern spät so weit hinaus gerannt in mein Dorf, um in der Mitternacht die Kirichen, wie ein Dieb von meines Onkels Bäumen zu brechen. Ich hab' dir eine Freude damit machen wollen.“

„Ich will aber nicht, daß die Dächer um meine Laube eine Landstraße sind für alle fremden Dachdecker, die da herumsteigen.“

Du magst recht haben,“ antwortete der Bursch, „ich komme nicht wieder.“

„Das will ich dir geraten haben und schaut,“ — sagte sie und deutete auf das Kamin, das zwischen den Akazienzweigen in die Höhe ragte. — „Dort steht die heilige Mutter Gottes, zu der will ich beten, daß sie dich auch ferner beschützt, wenn du so frei und gefährlich da herumrutschst auf der schwindeligen Höhe. — Aber über mich wacht es auch das Mutter Gottes Bildle, und wenn du nochmals herüber willst, dann hilf's dir gewiß nicht mehr und es giebt ein Unglück. Und nun behüt' dich Gott — die Was soll selber ihre Wäsch' da oben aufhängen, ich komm' nimmer rauf.“

„Mädel“, rief der Bursch, als sie auf die Treppe eilte, „Mädel — ich gelob' dir's ja feierlich, für gewiß und wahrhaftig, daß ich nimmer über das Dach da hinüber geh', aber ein freundlicher Gruß kann dich doch nicht verboßen, lang währt meine Arbeit hier so wie so nicht mehr.“

„Meinetwegen“ — nickte sie ihm diesmal freundlich zu und verschwand im Kämmerlein.

Aber sie kam heute Morgen nicht mehr viel auf die Veranda, nur nachmittags kam sie herans, trat an die Mauer und schaute hinunter in des Nachbars Garten, wo die roten Kirichen noch zerstreut im Grafe lagen. „Er hat's doch so gut gemeint gehabt, der arme Bursch — ich hätt' nicht gar so hart sein sollen — jetzt hält er mich gewiß für ein recht böses, undankbares Mädel.“

Da ertönte wieder Klopfen und Hämmern: „Gut“ sagte sie, „er ist noch da — wenn er

wieder oben arbeitet am First, schaut er gewiß herüber, und dann sag' ich ihm recht freundlich, daß ich ihm doch dankbar bin für den guten Willen."

Aber weder diesen noch den andern Tag ließ der Dachdecker sich nochmals blicken. „Ein schmucker Bursch war's doch und brav, dachte sie, daß er mein Wort so ehrlich genommen hat; ich wollt' er dächte nicht hart von mir."

Einige Wochen darauf abends nach Sonnenuntergang stand sie wie gewöhnlich wieder auf der Veranda; sie hatte eben ihre Blumen sorgsam begossen und schaute sinnend hinauf nach dem Himmel, die Arme auf das Dach gelehnt, welches die eine Brüstung bildete. Die Wolken waren noch von rosigem Hauch überflutet und darunter zogen die Schwalben lustig hin und her, die kreuz und quer. Värbele sah ihnen nach. „Wer nur auch so herumfliegen könnte," dachte sie — „von da oben muß man ja alles sehen — ich möcht' gar gern wissen, auf welchem Dach er heutt' gearbeitet hat?"

Während sie so ihren Gedanken nachhing, hörte sie auf einmal hinter sich ein Geräusch, wie wenn etwas auf den Boden gefallen wäre — da lag ein Bündel Schindeln mit roter Schnur zusammengebunden. Da sie sich bückte, um es aufzuheben, war ihr, als gewahre sie hinter dem Kamin des Nachbarhauses einen dunkeln Schatten — aber es mußte Täuschung gewesen sein, denn genau anschauend konnte sie nichts entdecken.

Sie drehte das seltsame Paket in der Hand herum: „Was das nur bedeuten mag? Nageleue Schindeln! — die können doch nur vom Dachdecker kommen — aber wozu? um Feuer anzuzünden? — das brauch't's just nicht mehr — ich wollt' eher ich könnt's verlöschen." — Unter solchen Worten betrachtete sie den Pack von allen Seiten und da sie sich über seine Bedeutung nicht klar werden konnte, löste sie endlich die rote Schnur, daß die kunstvoll gefügten Brettlein auseinander fielen.

Da blieb ihr etwas in der Hand, was sie wohl noch mehr erstaunen mochte und überraschen. Sie brach in ein lautes Lachen aus:

„Ein Herzle aus rotem Ziegelstein!"

Nun das ist jetzt ganz sicher, daß das der Dachdecker herausgehauen hat — das könnt' sonst keiner. Das freut mich nun aber ganz schrecklich — jetzt weiß ich auch, daß er noch an mich denkt," sagte sie, das merkwürdige Geschenk mit freudestrahlenden Augen betrachtend. — „Und brav ist's, daß er nimmer herüber gestiegen ist, aber schad! daß er das Herzle so geworfen hat, nun ist's zerbrochen, und die ganze Arbeit verdorben; aber 's ist all' eins — ich häng's der Mutter Gottes hin, die kann's heilen, wenn sie will. — Ich hätt' auch nicht so barsch zu sein brauchen — er wär so wie so nimmer gekommen, und geseh'n hätt' ich ihn doch gar zu gern noch einmal!" Es war wirklich ein zierlich Herz. Värbele hätte es nur um den Hals zu hängen brauchen, so hätte gewiß ein jeder gleich gedacht, daß ihr Liebster Dachdecker sein müsse. Deswegen zog sie vor, dies einstweilen nicht zu tun. Aber wegwerfen wie die Kirichen wollte sie es auch nicht, es war ja einen ganz ehrlichen Weg durch die Luft gekommen. Sie holte etwas Siegellack herbei und ein Licht: in zwei Teile war das Herzlein trotz der schützenden Schindeln zerbrochen, sie siegelte es aneinander, band eine Schleife von der roten Schnur darum und hing es an ihrem kleinen Muttergottes-Altar auf.

Jeden Morgen nun, wenn sie ihre Pflanzen begossen und die schönste Blume in die kleine Arzneiflasche gestellt, mußte sie auch notwendiger Weise das rote Herzlein sehen, und kam ihr dabei der schmucke Dachdecker in den Sinn, so flogen ihre Gedanken auf allen hohen und niedern Dächern der Stadt herum, um ihn zu suchen.

War sie aber aberds fertig mit der Arbeit, so blieb sie am liebsten mit ihrem Strickstrumpf still unter dem Akaziengipfel sitzen, statt wie in früheren Tagen mit den Freundinnen unter der Haustüre zu plaudern.

So saß sie auch einmal ganz allein da oben, den Kartoffelkorb neben sich — aber sie vergaß fast das Schälen und schaute träumerisch in die blaue Luft.



Sie vergaß fast das Schälen und schaute träumerisch in die blaue Luft.

Da öffnete sich die Türe; eine kleine behäbige Frau, der der enge Ausgang fast zu schmal war für ihren dicken runden Körper, drängte sich durch und schaute nach dem Mädchen.

„Des glaub' ich wohl, daß du nit fertig wirst! Was sitzt denn da und schaut den Herrschafspagen nach, Bärbele? Komm und gib mir die Hand. Das Trepple ohne Geländer ist für keinen ordentlichen Christenmenschen.“

Das Mädchen war aufgesprungen und half der Alte die Stufen hinunter.

„Was willst du hier oben, Mariann?“ fragte sie.

„Ich dacht', es müßt besonders schön hieroben sein, weil du alleweil da bist,“ gab die Alte zur Antwort und setzte sich neben das Mädchen auf die Bank.

„Na, still ist's just auch nicht hier,“ fügte sie nach einer Weile bei — „das Gezwitscher könnt einen ja närrisch machen — da höre ich meiner Seele lieber das Geschwäg der alten Semmelhuberin und alle die andern Nachbarinnen zusammen reden. Das versteht man doch noch.“

Sie hatte das auf dem Tisch liegende Strickzeug ergriffen, und die Nadeln klapperten lustig zu ihren Worten. Nun legte aber auch sie die Arbeit in den Schoß, schaute Bärbele scharf in die Augen und sagte:

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu — bist alleweil anders als du früher warst — was ist?“

Das Mädchen war rot geworden, aber sie sagte: „Ich sitz halt gern da und schau in die Wolken. Aber da schau einmal unser Dach an, Mühm! Ich hab' schon oft gedacht, das ist eine Schand', so vermoost und verdorben wie das ist. Du solltest's doch dem Herrn Notar sagen, daß er sein Dach auch einmal reinigen läßt — die Sem-

melhubers drüben haben's schon voriges Frühjahr machen lassen.“

„Das find' ich nun grad nicht, daß das Dach wüst aussieht — das ist noch lang gut“, meinte die Alte.

„Aber wenn ich dir sage, Mühm, daß ich beim vorigen Gewitter verwacht bin, weil mir ein Wassertropfen auf's Gesicht gefallen ist,“ eiferte Bärbele.

„Hast gewiß geträumt — und wenn's nochmals geschieht, so rück dein Bett wo anders hin, von dem fallt's Haus noch lang nicht ein, und was der Herr Notar selbst nicht sieht, das sag' ich ihm gewiß nicht — er schimpft so jedesmal, wenn was gemacht werden muß.“

„Wenn du heroben schliefe, du würdest schon dafür sorgen,“ sagte das Mädchen in verdrossenem Ton.

„Meinst wohl drunten neben der Waschküch sei's so schön — wenn meine Füß nicht wären, die das Treppensteigen nicht vertragen — könnt' st gleich tauschen.“

Die Alte war aufgestanden und schaute die Pflanzen der Reihe nach an, eben kam sie am Kamin vorbei. „Herr, du meine Güte!“ rief sie aus, — „was ist denn das? ein gebrochenes Herzle hast du da aufgehängt — ein krankes Herzle wohl gar — ich weiß ja gar nicht, daß du schon etwas weißt von einem Herzle. Du hast ja dein Lebtag mit keinem Buben ordentlich gesprochen, bist ja noch auf keinem Tanz gewesen und bei keiner Hochzeit oder Kindstaun!“

Sie faßte das Mädchen an den beiden Armen: „Willst eingestehen, wo du das Herzle her hast!“

„Das hab ich dahier gefunden, das Frühjahr,“ antwortete Bärbele, „da hat's gelegen auf dem Boden und da hab' ich's halt aufgehängt, weil's gar so fein ausgehauen war.“

Die Alte nahm das Herzlein in die Hand. „So,“ sagte sie, „also da hat's gelegen?“ Sie schaute sich um und ging an die Mauerbrüstung, über welche Birnbäume hervorsahen, dann fragte sie: „Das ist der Garten, der zur Bäckerei gehört — gelt?“

„Ja,“ nickte Bärbele. „Jetzt will ich dir was sagen,“ fuhr die Alte fort und machte ein pffiffiges Gesicht, — „von wem das Herzle kommt, das kann ich mir denken!“

„Das glaub ich nicht,“ brach Bärbele heraus. „Doch,“ sagte die Alte bestimmt: „der Semmelhuber Hans hat mich schon oft angerebet und mich gefragt, warum du gar nie im Hansgang siehst, daß er mit dir plaudern könnt. Und das könnte mir schon recht sein, wenn der mit dir anbändeln wollt, denn ich mein halt, bessres könnt' st



Was ist das?

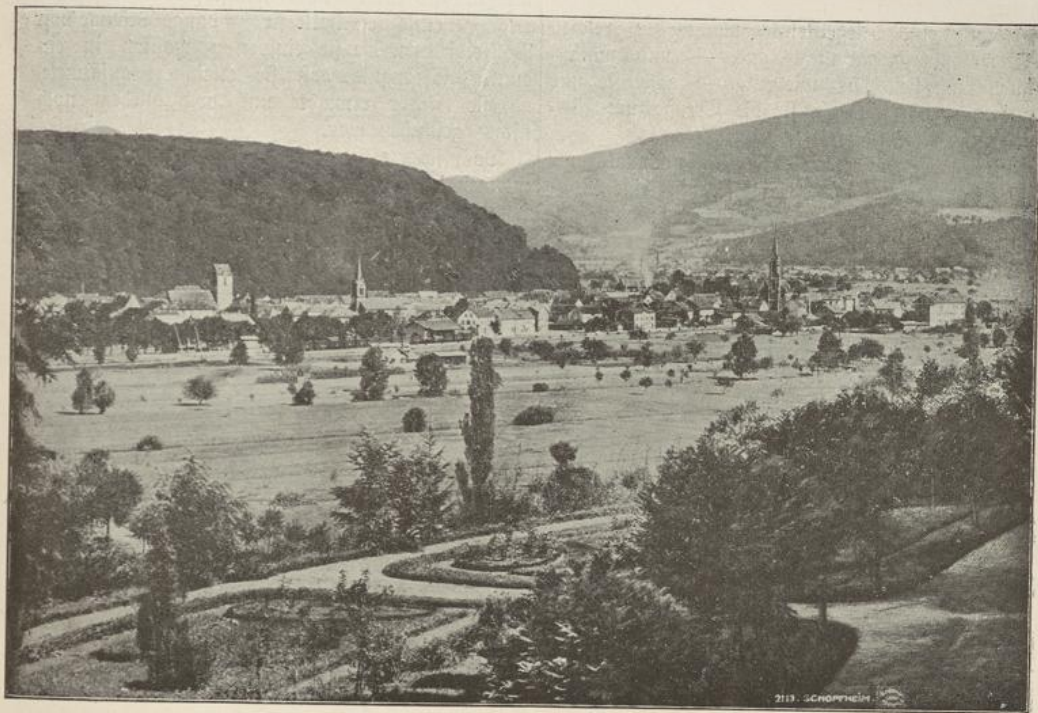
(Eine Metze. (Sine am Site.)

du dir nicht wünschen, als einmal Frau Bäckerin zu werden."

"Nein," rief Bärbele entsetzt und nahm das Herzle und warf es mit solcher Gewalt zu Boden, daß es in hundert kleine Stücke zerbrach, „das hab' ich nicht gedacht, daß das Herzle vom Bäckerhaus sein könnt — nein, für's Leben nicht — in so einer Bäckerstub' müßt' ich ja verstickt — nein lieber oben auf dem freien Dach!"

Du Narrle," sagte die Alte entrüstet, „kannst dir dein Nest doch nicht auf's Dach bau'r, wie die Störch oder die Schwalben. Na, wenn der

„Ich bin auch gar zu hitzig," sagte sie, „wie hab ich's nur zerbrechen mögen; ich hätt' doch gar zu gewiß wissen müssen, daß der Bäckerhaus so was nicht machen kann, der hätt' mir ein Lebkuchenherz geschenkt oder einen Bregelmann, aber kein so fein gehauenes Ziegelherzlein. Das hat nur er sein können — den ich mein Lebtag nicht wieder vergessen werde. — Und was wird er sagen, wenn er erfährt, daß ich das Herzle zusammengeslagen hab', war er doch schon so böse wegen der Kirichen, das verzeiht er mir ganz gewiß nicht."



Schopfheim im Wiesenthal.

Winter kommt und der Schnee hier heroben liegt, gefällt dir der Bäckerhaus mit seiner warmen Backstube vielleicht doch besser. 's hat Zeit, ihr seid beide noch jung genug. Komm, hilf mir die Treppen geh'n — 's ist gar zugig und windig hier oben und komm mit deinem Strickzeug herunter; das verdreht dir den Kopf, alleweil so allein da heroben sitzen." Sie verschwanden beide im Dachkammerlein.

Als das Mädchen spät am Abend nochmals auf die Veranda heraustrat, stand der Mond hoch und voll am Himmelsbogen. Es war hell genug, daß sie genau die kleinen Ziegelscherben sehen konnte, die um den Kamin herum am Boden lagen.

Sie trat vor das Muttergottesbildlein hin: „Ach heilige Jungfrau," sagte sie, „du kannst wohl machen, daß er wieder etwas auf den Dächern zu tun hat; nur einmal möcht ich ihn sehen und sprechen und sagen, wie gar gut ich ihm bin. Das ist doch gewiß wahr," fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort, „daß unser Dach schlecht und verdorben ist und gemacht werden sollt', wenn der alte Notar nur nicht so geizig wär."

Da durchfuhr sie ein Gedanke, — sie klatschte vor Freude in die Hände und wollte sogleich an die Ausführung gehen. Erst lauschte sie, ob alles still sei in der Nachbarschaft. Sie hörte

nichts — spähte aber noch vorsichtig in die verschiedenen Gärten und Höfe ringsum hinunter. Erst als sie sich beim hellen Vollmondschein überzeugte, daß die Bewohner wohl alle schliefen, denn auch kein Fenster war mehr erleuchtet, ging sie an die Ausführung ihres Planes.

Sie stellte den Stuhl in die Ecke der Mauer, kniete darauf und hämmerte mit einem alten Bügelsisen auf einen Dachziegel los. Bald sprang er entzwei und kollerte in kleinen Stückchen hinunter in die Dachrinne. Zufrieden schaute sie auf das handgroße Loch, das sie so geschickt gearbeitet hatte.

„Das eine Ziegelsteine macht der reichen Semmelhuberin gar nichts aus — und machen lassen muß sie's doch wieder“ — dachte sie und lachte vor sich hin, als sie die Treppe zum Kämmerlein hinauf schritt.

Ob sie eintrat, wandte sie sich nochmals um und schaute den Himmel an; sie hoffte eine Wolke möchte sich zeigen und Regen kommen; dann erst wäre ihr Plan vollständig gelungen. Doch danach sah es nicht aus. Dessenungeachtet schlief sie mit gar fröhlichen Gedanken ein, als sie sich auf ihren Strohsack niedergelegt hatte.

Der Spätsommer war klar und mild und lang vergeblich schaute Bärbele nach schwarzen Wolken aus. Als endlich der Herbstwind in das Gezweig der Akazie blies und schon viele welcke Blätter herunterwehte, da kam auch manch tüchtiger Regenguß und Bärbele meinte alle Tage, die Nachbarsleute müßten jetzt doch das Remisendach in Ordnung bringen lassen, aber da geschah gar nichts, obgleich das gute kleine Wägelein der Semmelhuberin darin stand.

Der Bäckerhans ging täglich ein und aus in der Remise, aber die par Tropfen Regen, wenn sie durch das Loch fielen, waren wohl meist getrocknet, ehe er sie zu sehen bekam. „Da muß ich halt selber dem Regen nachhelfen,“ dachte Bärbele, „sonst müchts wohl gar bis in den Winter hinein dauern und das könnte bei Frost und Schnee eine gefährliche Sache sein, hernach auf's Dach zu steigen — lieber jetzt.“ Als es daher wieder einmal sehr regnerisch Wetter war, tappte sie trotz Sturm und Kälte mitten in stockfinsterner Nacht auf der Veranda herum, suchte ihre Gießkanne und goß den ganzen Wasserinhalt der Kanne durch das Loch in die Remise hinunter, daß man es oben laut platschen hörte.

„Nun werden sie's wohl merken, daß der Schieferdecker geholt werden muß,“ sagte sie befriedigt und zog das Gefäß in die Höhe. Es blieb hängen.

Da sie keine Hand frei hatte, suchte sie es mit

kräftigem Ruck zu befreien, aber zugleich hörte sie unten etwas hart aufschlagen.

Sie erschraf nicht wenig; ihrer Gießkanne mangelte die Brause, die war hinuntergefallen in die Remise und mußte nun wohl zur Verräterin werden. Was jetzt beginnen?

Mit einem Mal war all die Freude über den glücklichen Einfall und die daran gesetzte Hoffnung verschwunden, ja in Furcht und Angst verwandelt.

Ratlos stand sie da und dachte darüber nach, wie sie die Brause wieder holen könne — aber ihr fiel nichts ein, sie ging zurück auf ihr Lager und als sie endlich nach schlafloser Nacht gegen Morgen einschlief, hatte sie so bange Träume von Polizeidienern, die sie einsperren wollten in ein dunkles Gefängnis, daß sie erleichtert aufatmete, als sie wieder erwachte und von alledem noch nichts geschehen war.

Doch sie trat heute gar nicht aus ihrem Kämmerchen heraus in die frische Luft der Veranda, sondern ging gleich hinunter, um der alten Mariann bei der Wäsche zu helfen.

Aber bei der Sache war sie gar nicht recht; stumm stand sie da am Waschkübel, die Ärmel weit hinaufgedreht, die Arme tief in den Seifenschaum gedrückt, in den Händen einen Tischschürzenzipfel, den sie nun schon fünf Minuten lang in einem fort rieb.

Die alte Mariann sah ihr kopfschüttelnd zu: „Ich mein, das Stückerle da wär sauber genug — könnt'st ein anderes nehmen — denn wenn's so fort machst, gibt's ein Loch und fertig wirst du dein Lebtag nicht!“

Da wusch sie denn ordentlich eine Weile, aber bald war sie wieder grad so zerstreut, wie vorher. Sie mußte immer daran denken, ob der Bäckerhans jetzt wohl hineinkäme in die Remise und dann ihre grüne Gießkannebrause fände.

Doch darin hatte die alte Mariann unrecht, daß sie nicht fertig werden würde, denn nach einer Stunde war der Kübel Wäsche leer, sie hatte ja auch selber ordentlich mitgeholfen. Bärbele hob den großen Korb mit der ausgerungenen Wäsche auf, um diese in den Kessel zu werfen, wo sie gekocht werden sollte. In dem Augenblick aber fiel ihr Blick durch das kleine trübe Fensterlein auf den Hof; ein leiser Schrei entfuhr ihren Lippen, sie war purpurrot und ohne weiter darauf zu achten, schüttete sie den ganzen Inhalt ihres Korbes in einen großen Kübel mit frischem Blauwasser, der neben dem Herde stand.

Jetzt kreischte auch die Alte auf: „Du dummes Ding, du faul's, nichtsunkiges,“ schrie sie, „als ob d' Wasch schon fertig wär' vor dem Kochen. Nun ist das ganze Blauwasser verdor-

ben und hin.“ Aber das Bärbele hörte nichts von all dem Schelten, sie stand bleich und vergeistert dem Fenster gegenüber und lehnte an der Wand.

„Na, was soll denn das Getu nur heißen,“ rief die Alte und sah ihrerseits durch das Fensterlein. Dann aber lachte sie wohlgefällig.

„So, der hat's dir angetan? der Bäckerhans! Na, recht ist mir's schon und ich will die Wasch schon wieder aus dem Blauwasser herausholen, geh' nur heraus und frag', was er will.“

„Nein, nein, ich geh' nicht, Mariann,“ rief Bärbele in ängstlichem Ton und hielt die Alte bei der Schulter, — „ich muß dir zuvor etwas sagen — ich — ich hab was gethan —“

Aber sie behielt keine Zeit für ihre ausführ-

war, um den Schieferdecker zu holen, „was hast du mir sagen wollen?“

„Ich?“ erwiederte Bärbele ganz vergnügt und stellte sich erstaunt über Mariann's Frage — „ich hab' dir nichts sagen wollen.“

„Nun freilich doch,“ rief Mariann ungeduldig, „grad wie der Bäckerhans kommen ist. Was hast Böses getan?“

„Ich hab' die Wasch ins falsche Wasser geworfen,“ lachte Bärbele und umfaßte die Alte plötzlich, sich fröhlich mit ihr in der engen Waschküche zwischen Kübeln und Zubern im Kreise umherdrehend.

„Herr du meine Güte,“ rief Mariann außer Atem, „bist wohl gar verrückt geworden, Mädel — so weit sind wir noch nicht mit dem Bäcker-



Residenz-Schloß in Karlsruhe.

liche Beicht. Der Hans war an das Waschhaus getreten und stieß das Fensterlein von außen auf.

„Guten Tag, Mariann,“ sagte er, „bei uns im Kutschenverschlag hat's heut' Nacht mörderlich eingeregnet und das Loch ist ganz nah bei eurer Veranda dort oben, — da möcht' ich fragen, ob der Dachdecker nicht bei euch hinaufgeh'n darf, er kann's von dort ans ganz gut machen und es wär' ihm so viel lieber als das Leitenssteigen.“

„Ja freilich,“ antwortete die Alte, „der soll nur da hinauf gehen, das Bärbele zeigt ihm den Weg.“

Das Bärbele hatte mit klopfendem Herzen zugehört; im Anfang, als Hans gesprochen, war ihr immer schwüler geworden, aber bald atmete sie hoch auf und war zuletzt wie verwandelt, ihr Gesicht strahlte vor Freude und Lustbarkeit.

„Nun,“ fragte Mariann, als Hans gegangen

hans — gesagt hat er noch nichts, was du so auslegen kannst und angeschaut hat er dich heute morgen ja gar nicht.“

Geben trat der Bäcker wieder in den Hof und Bärbeles Augen blieben am Tor haften, um zu sehen, wer wohl folgen würde. Da kam erst ein kleiner Schiebkarren mit allerlei Gerät, den schob ein alter Mann in brauner Zoppe und weißem Schurz langsam vor sich her. „Aha,“ dachte Bärbele, „das ist der Meister oder der Handlanger — der Gesell wird wohl nachkommen. Aber es kam niemand nach und aller Frohsinn wollte wieder verschwinden aus Bärbele's Gesicht. Sie war dem Weinen nah, nahm sich aber gewaltig zusammen, um nichts merken zu lassen und trat hinaus auf den Hof, Hans deutete eben hinauf nach der Alkazie, deren Laubwerk sich breit über das flache Dach ausdehnte.

„Seht, von dort habt ihr's leicht zu machen,“ sagte er zum alten Mann. Der nickte bejahend mit dem Kopfe, packte Schindeln, Ziegelsteine und seine Geräte auf den Arm und folgte dem Mädchen die enge Hintertreppe hinauf bis in das dritte Stockwerk.

Der alte Dachdecker war mühsam und vorsichtig auf den Firn geklettert und hatte einige Ziegeln ausgehoben. Er schaute sich nach einem Werkzeug um, das er vergessen. Bärbele trat herzu. „Sagt, was Ihr haben wollt,“ sprach sie, „ich will's euch geben“ — und da sie es ihm gereicht hatte, dankte der Alte ihr für die freundliche Hilfe.

„Das ist aber ein beschwerlich Geschäft für so einen alten Mann, wie ihr seid,“ fing sie nach einer Weile an, als sie müßig stehend dem Arbeitenden zuschaute, — „gibt's denn keine jüngern Leut', die so etwas besser besorgen könnten?“

„Ja,“ antwortete der Dachdecker, „das hier mußte eben gleich gemacht werden, und mein Gesell ist auf ein par Tage nach Haus, weil sein Onkel gestorben ist.“

Er schwieg wieder und arbeitete weiter, aber Bärbele machte sich bei ihm zu schaffen, sie nahm den Hammer in die Hand, wenn er ihn neben sich auf's Dach gelegt hatte, damit er nicht herunterfalle, wie sie sagte, sie reichte ihm eine Schindel um die andere und wollte allerlei von ihm erfahren.

„Gibt's viele Schieferdecker hier in der Stadt?“ fragte sie, nachdem sie eine Weile geschwiegen.

„Warum haben die Semmelhuber keinen andern geholt, wenn ihr nicht recht könnt?“

„Ha! es geht schon noch und in ein par Tagen kommt der Gesell zurück und bleibt bei mir, bis ich einen andern hab!“ antwortete der Alte.

„Das Frühjahr“, sagte Bärbele, „war ein junger Bursch dort drüben auf dem Dach. Der ist auf dem Dach da herumgegangen als wenn's auf ebener Erd' gewesen wäre und braune Haar hat er gehabt und blaue Augen“ — sie hielt plötzlich inne.

Der Alte sah die Mauer an, auf welche das Mädchen gedeutet.

„Ist das das Eckhaus von der Georgengasse, wo der Jud' Wormser den Tuchladen hat?“ fragte er. Bärbele nickte.

„Ja,“ sagte er, „da hab' ich das Dach nachsehen müssen, vor sechs Monat.“

„Aber euch, Meister, hab' ich nicht heroben gesehen,“ meinte Bärbele, „es war ein frisch junges Blut.“

„Ja,“ nickte er, „mein Gesell hat's gemacht, das ist ein tüchtiger Kerl — 's ist mir leid um ihn.“

„Was ist ihm denn geschehen?“ rief Bärbele entsetzt und hielt sich an der Brüstung, so hatten sie die Worte und der traurige Ton erschreckt.

Sie war bleich geworden und schaute angstvoll mit ihren dunklen Augen den Alten an.

„Mir ist ihn geschehen,“ antwortete der Schieferdecker lachend. „Was so junges Volk gleich einen Schrecken hat, als müßt unsereins immer vom Dach herunterfallen. Der ist gesund und frisch wie der Fisch im Wasser, oder vielmehr wie der Vogel auf dem Dach, da er doch ein Schieferdecker ist.“

„Warum ist euch denn leid um ihn,“ fragte Bärbele weiter.

„Sein Onkel, der gestorben ist, war ein reicher Bauer,“ erklärte der Mann, „und Kinder hat er keine mehr, der eine Sohn ist nach Amerika und kommt nimmer heim; der andere ist im Krieg umgekommen; jetzt erbt der Toni das ganze Gut und muß selbst Großbauer werden.“

„Das wird dem Bursch wohl gar nicht so leid sein,“ bemerkte Bärbele nachdenklich.

„Aber mir ist's leid,“ gab der Alte feufzend zurück, „denn so einen Gesell krieg ich nicht wieder. Wie ein Sohn war er mit mir und hat mich angefeh'n, als ob ich sein Vater wär' und der beste Arbeiter ist er gewesen und der fröhlichste, den ich je geseh'n hab.“

Nur dies Frühjahr war er eine Zeitlang wie ausgewechselt und der Jud' Wormser hat arg auf ihn geschimpft. Drei Tag hat er auf dem Dache herumgemacht und war gar nicht soviel daran zu tun. Und nach sechs Wochen, beim nächsten Regen, war's doch naß auf dem Speicher, und hat der Bursch ein par Schindeln vergessen gehabt und hat noch einmal einen halben Tag auf dem Wormser sein Dach hinauf gemußt.“

„Da hab' ich ihn nimmer geseh'n,“ sagte Bärbele sinnend und war nachträglich noch sehr betrübt darüber.

Aber wie ein Blitz fuhr es ihr durch den Kopf und ein Licht ging ihr auf. Ja, ja so war's — sechs Wochen, nachdem sie den Burschen zuerst gesehen, hatte sie das Herzlein gefunden. Sie wußte es noch ganz genau. Aber zerbrochen war's nun auch und sie stampfte mit dem Fuß vor Unmut über sich selbst.

Niel hatte der alte Mann nicht zu machen auf dem Kemisendach; es war ziemlich neu — mit ein par Ziegeln und Schindeln war das Dach wieder geflickt.

„Ich wundere mich nur wie es hinein gekommen ist,“ sagte er, als er vom Dache herunterstieg. „Wenn böse Buben da gespielt hätten, sagt ich, die haben's zusammengeschlagen.“

„Nein,“ antwortete Bärbele rasch, „böse Buben gib't's hier herum gar nicht.“

„Nun, jetzt ist's wieder gut für lange Zeit,“ meinte der Schieferdecker und raffte sein Handwerkszeug zusammen.

Bärbele führte den Mann auf die andere Seite der Veranda und zeigte auf das Dach, welches ihre Kammer deckte.

„Ihr solltet dem Hausherrn sagen, daß das auch gemacht wird, so bald als möglich. Aber für euch ist's zu steil,“ sagte sie und blickte den Alten besorgt an.

„Die Ziegeln halten schon noch zusammen,“ wendete der Schieferdecker ein, nachdem er mit sachkundigem Auge das fragliche Dach überflogen hatte. Dann fiel sein Blick auf die schönen Pflanzen ringsum. Die Geranien standen noch in voller Blüte.

„Die wachsen gut,“ sagte er, „und man hat seine Freude daran. So ein Zweiglein hat der Geselle dies Frühjahr heimgebracht und in einen Scherben gepflanzt und das ist angegangen und ist gewachsen und wenn er jetzt zurückkommt, wird's wieder aufblüh'n.“

Bärbele hatte den schönsten Topf ausgesucht. „Nehmt den mit, wenn's euch Freud macht,“ sagte sie, „und den auch noch,“ fuhr sie fort, indem sie einen zweiten in die Höhe hob, „und stellt's dazu — es sieht schöner aus, wenn's viele sind.“

„Ich will dich nicht darum bringen,“ erwiderte der Alte und legte dem Mädchen die schwielige Hand auf die Schulter, „doch freuen tut's mich, daß du sie mir hast schenken wollen. Bist ein gutes Ding.“

„Aber nehmt's doch mit, mir ist's sehr recht,“ drängte Bärbele, „und ich hab' genug andere.“

„Nun wohl,“ versetzte der Alte und packte die Blumentöpfe auf. „Wenn der Gesell als Bauer einzieht in sein Haus und die Bäuerin heimführt, da hab ich gleich ein freundliches Angebinde.“

Fast hätte Bärbele ihre Blumentöpfe ihm wieder abgenommen, aber er war schon durch das Kämmerlein vorangeschritten und trug sie die Treppe hinunter.

Den Abend saß das Mädchen unter der Akazie und weinte bitterlich. Es war ihr gar zu weh um's Herz, doch als die alte Mariann zu ihr heraustram, da behauptete sie steif und fest, sie wisse selbst nicht, warum sie so Lust habe, sich auszuweinen — sie tue es eben nur zu ihrem eigenen Vergnügen.

Die Schwalben waren fortgezogen, die Akazienblätter verweht und verweht, nur noch wenige hingen an den kahlen Zweigen und erwarteten, daß auch sie der nächste Windstoß entführen werde.

Am heutigen Abend nun gar war es schon so frisch gewesen, daß das Mädchen, ehe es sich zu Bett legte, einen Strohsack vor die schmale Tür schob, damit die Kälte und der Wind nicht so sehr durch die Ritzen und Spalten eindringen möchten. Denn es stürmte heftig in dem alten russischen Kamin, das durch die kleine Dachkammer ging. Bärbele fürchtete sich, sie nahm sich



Und nachher könnt auch noch bleiben, wenn dir's gefällt und deine alten Tage bei uns verbringen. (Text Seite 64).

nicht einmal Zeit, um sich vollständig auszukleiden, sondern schlüpfte mit Strümpfen und Rock unter ihr warmes Federbett, wo sie bald ruhig und friedlich einschlief und nichts mehr hörte von dem Brausen und Toben des Windes.

Tiefe Nacht lag auf dem Städtlein, still war's vom Tagestreiben, nur der Sturm heulte und fuhr in abgerissenen Stößen durch die Straßen und Gassen. Aber das störte die Menschen nicht im tiefen Schlummer.

Da scholl auf einmal der Ruf „Feuer — Feuerjoh!“ durch die Nacht. Dampf huben die Glocken ihr Sturmgeläute an; mit klagendem Hornruf erklangen die langgezogenen Signale und weckten die schlafenden Einwohner.

Sogleich wurden hier und dort die Fenster aufgerissen. Die Leute kamen aus den Häusern, not-

bürrig angekleidet, noch im Fortteilen den nur halb übergeworfenen Rock vollständig anziehend.

„Wo brennt's, wo ist das Feuer?“ hörte man allerorten rufen und fragen. „In der Georgengasse!“ kam eine Antwort zurück „beim Sud' Wormser.“ „Nein,“ rief ein anderer, „dicht neben dem Semmelhuber!“ — und alles lief nach dieser Richtung.

Der Himmel war schon hoch gerötet — hell auf schlugen die Flammen, es mußte lang verborgen gebrannt haben, denn nicht die Nachbarn oder Bewohner hatten das Feuer entdeckt, vom Nathanssturme aus war es zuerst bemerkt worden.

Als die Menschenmenge von allen Seiten herzubrängte, war das ganze Haus schon ein Flammenmeer, die Ziegeln fielen vom Dach und der Rauch stieg in dicken breiten Säulen aus den durch die Hitze ausgebrochenen Fenstern.

Der Sturm hatte sich zwar gelegt, aber noch blies der Westwind stark genug, um die Nachbarhäuser in Gefahr zu bringen, und die angsterfüllten Bewohner räumten diese schon aus. Mit Kasten, Stühlen, Bündeln voll Kleidern liefen viele kopflos hin und her und überall regte sich's von helfenden Menschen.

Nur das brennende Haus selbst war wie ausgestorben, die Leute standen davor, rangen die Hände, aber keiner war da, der sich hineingewagt hätte, keiner, den es näher anzugehen schien.

Da mitten durch die Flammen stürzte eine Frau aus dem Hofstor heraus, brennend ihr Rock und Haar, den einen Arm schützend vor die Augen haltend, während sie mit dem andern den dicken Rauch zu vertreiben suchte, der sie rings umgab.

„Rettet das Bärbele! Das Bärbele verbrennt,“ rief sie ein über das andere Mal und rang die Hände wie wahnsinnig über dem Kopf.

Die Leute umringten sie und erstickten das Feuer an ihrem Kleid. „Kommt denn keine Hilf!“ rief sie verzweifelt, „daß das Mäd'el gerettet wird, und „Bärbele, Bärbele!“ wiederholte sie in angstvollem Jammertone, und dann, als sie keine Rettung mehr möglich glaubte, brach sie schluchzend zusammen.

Polizeidiener kamen und drängten die Leute zurück — alle Augenblicke mußte die Feuerwehr herannahen — aber Minute auf Minute verstrich — es knisterte und krachte im Gebälk und noch immer keine Hilfe.

In den Nebenhäusern fuhren die Leute fort auszuräumen; die Bäckerin war auf die alte Mariann zugeeilt.

„Mutter,“ rief Hans, „soll die Kemise auch geräumt werden?“

„Ich kann jetzt nichts denken, als daß man

die alte Mariann zu sich bringt,“ und als der Bürgermeister herzutrat und sie fragte, wo der Notar sei und seine Familie, denen das Haus gehöre, antwortete sie: „Berreißt — es wohnt jetzt niemand drin als hier die Mariann und ihr Geschwisterkind, doch das Bärbele, das muß noch darinnen sein.“

Der Bürgermeister rannte an die nächste Straßenecke, um zu sehen, ob die Feuerwehr noch nicht komme, es waren freilich noch keine fünf Minuten verstrichen, daß er auf dem Platze auf sie wartete, aber es dünkte ihn eine Ewigkeit.

Mariann erwachte aus ihrer Erstarrung. „Das Bärbele,“ jammerte sie, „das Bärbele!“

Da trat ein junger Burjch an sie heran.

„Schläft das Mäd'el in der Kammer, die auf eine Veranda geht?“ fragte er hastig.

„Ja,“ nickte die Alte und wollte noch etwas sagen, aber schon hatte sich der Burjch durch die Umstehenden hindurchgedrängt und war verschwunden.

Jetzt erscholl ein großer Knall. Die Menge drängte freischend zurück und das Dach des Vorderhauses stürzte ein mit schrecklichem Krach. Einen Augenblick schien die Flamme gedämpft, aber es war nur, als schöpfe sie Atem zu neuer Glut — heller und röter schlug sie prasselnd empor.

Da hörte man das Herannahen der Feuerwehr und ein Aufatmen ging durch die tatlos dastehenden Zuschauer.

Zu retten war wohl nichts mehr, aber es galt die Nachbarhäuser zu schützen, denn die Funken flogen hin und her und die brennenden Schindeln wurden von dem Winde in die Luft getragen.

Noch stand das Hinterhaus, eingehüllt in Rauch; die Akazie zwar war freigehalten durch den Wind, der von Westen herkam, aber die Birnbäume in der Nachbarschaft gingen zu Grunde von der erdrückenden Hitze. Hell war der Himmel beleuchtet und im Widerglanz der Flammen strahlten die Dächer und Feuerwände rings um das brennende Haus.

Da erschien die schattenhafte Gestalt eines Mannes hoch auf einem der Dachfirste, über das der Rauch hinwegwehte. Fast war es als fliege er über die Kante, so rasch und sicher war sein Schritt. Er eilte auf ein hoch emporragendes Kamin zu, befestigte einen Strick daran und ließ sich gewandt hinab auf ein niederes Dach, über das er eben so eilig dahineilte. Mit einem Satz schwang er sich auf die verlassene Veranda, sah sich um, ob er hier niemanden erblickte, dann sprang er eilig die Stufen hinauf und schlug mit der geballten Faust gegen die Türe.

„Um Gotteswillen, mach auf, mach auf!“ Er rief es mit bebender Stimme, denn ihn ängstigte schon, daß die Türe noch verschlossen war. Keine Antwort kam. Er sah sich um, wie er die Türe erbrechen möge — nichts war vorhanden.

Da stemmte er sich mit beiden Händen an die Pfosten und trat mit kräftigem Fußstoß gegen die Bretter. Endlich gaben sie nach — das Schloß sprang auf. Aber nur mit äußerster Mühe konnte er die Türe vollends aufdrücken, und dann ward er vom Rauch, der ihm entgegenströmte, fast zurückgestoßen. Er hielt den Atem an und drang ein. Im Finstern

suchte er umher an den Wänden entlang — rufen konnte er nicht, die Stimme verjagte ihm. Er stieß an einen Stuhl, über einen Tisch streifte sein Arm, nun endlich ein Bett, ein hohes Federkissen, aber nichts regte sich — er tastete weiter mit zitternder Hand, da fühlte er eine weiche Haarflechte unter seinen Fingern, zu gleicher Zeit schlugen rote Flammen hell aus dem Boden empor, er sah im roten Schimmer ein fahles Gesicht mit geschlossenen Augen in den Klissen liegen. Rasch schleuderte er die Decke hinweg, nahm

die leblose Gestalt in seine starken Arme und floh mit ihr durch das Feuer, das nun schon die ganze Kammer erfaßt hatte, hinaus auf die Veranda.

Hoch atmete er auf, als die frische Luft ihn wieder umgab, und sorgenvoll niederblickend auf den schönen Kopf, der schwer auf seiner Schulter lag, rief er in furchtbarer Erregung: „O, so erwache doch endlich — um Gotteswillen, Bärbele wach auf — mein Lieb — ich bitte dich!“

Aber sie hörte nicht, und ratlos stand er da, denn über die Dächer konnte er mit ihr den Rückzug nicht nehmen. Rasch zur Brustung vortretend, rief er, so laut seine Stimme den Lärm übertönen konnte, nach Leitern und Hilfe.

Zwar sah er mächtige Wasserstrahlen von allen

Seiten in das brennende Gebäude spritzen und hörte das Zischen der geneigten Gluten. Doch in den Hof selbst hatte durch das eingestürzte Vorderhaus noch keine Rettungsmannschaft eindringen können.

Jetzt hatte ihn ein Feuerwehrmann gesehen, der hoch droben auf einem der nächsten Dächer auftauchte und gleich wieder verschwand, um Hilfe zu bringen, und da der Wind die linke Seite der Terrasse, die von dem brennenden Hause weit genug entfernt lag, vollkommen freihielt, so stürzte der Bursche dahin mit dem Mädchen, das er noch

immer fest umschlungen hielt. Er wußte, nun müsse bald Rettung kommen, aber da sie nicht erwachte, steigerte sich seine Angst von Minute zu Minute.

Er legte sie auf die Bank neben der Mairie und neben ihr knieend, hielt er ihren Kopf in seinem Arm und schaute besorgt in ihre bleichen Züge.

Da durchschauerte ihn ein kaltes Entsetzen: sollte sie schon erstickt gewesen sein, als er sie aus dem Bette hob?

Nein — nein — das durfte, das konnte nicht sein. Er legte bebend den Kopf auf ihre Brust, das Ohr auf ihr

Herz — aber sein eigenes klopfte so sehr, daß er unfähig war zu horchen; er griff nach ihrer Hand und hielt sie fest in der seinen, wie er sie losließ, fiel sie matt herunter auf die Bank — verzweifelt schaute er sich um, ob nicht endlich Hilfe komme, — er gewahrte dabei im Lichtstrahl des Feuers das Madonnenbildchen am nahen Kamin und den Weihwasserfessel daneben, in dem eine letzte Herbstblume steckte. Schnell ergriff er diesen und goß das Wasser über des Mädchens Stirn. Die Blume fiel mit heraus und lag in ihren Haaren. Erwartungsvoll schaute er in das blaße Gesicht, da — als noch ein frischer Windstoß so recht über sie hinwegwehte — öffnete sich der kleine Mund zu leisem Atemholen, die Wangen röteten sich und



Neulich hab ich ganz deutlich geträumt, wie du mir einen ganzen Blumenstrauß bracht hast. (Text Seite 65).

langsam schlug sie die dunklen Wimpern auf. Ein fragender Blick aus ihren Augen traf des Bur-schen glückstrahlendes Gesicht.

„Gottlob,“ jubelte er auf, „Gottlob — du lebst — du bist nicht erstickt! O nein — welche Angst hab' ich um dich gehabt — doch nun ist alles gut, du lebst — du lebst!“

Sie fuhr mit der Hand über die Stirne. „Was ist geschehen?“ fragte sie leise und erschöpft.

„Verbrannt wärst beinah da drin in dem Haus — da hab ich dich noch grad rechtzeitig heraus-holen können.“

Sie erholte sich allmählich und saß aufrecht da — er kniete noch immer neben der Bank ihre Hand in der seinen, da sie schauernd hinein-schaute in die verglühende Lohe.

„Und du — du hast mich herausgeholt?“ sagte sie, und erst jetzt kam ihr die Bestimmung völlig zurück und das selige Bewußtsein, daß er bei ihr war, auf dessen Wiederkehr sie mit sehnen-dem Verlangen seit so langer Zeit vergebens ge-harrt hatte und doch kein Wiedersehen erhoffen konnte. Sie schlang die Arme um seinen Hals, „O mein Gott,“ rief sie, „daß gerade du mich hast erretten müssen!“

„Meinst wohl, ich hätte dich verbrennen lassen,“ antwortete er, „nein — das hät' ich nicht brau-chen können, du mußt ja mein liebs Fraule wer-den — du — und keine andere, das hab' ich schon genußt seit dem Morgen, daß ich dort drü-ßen auf dem Dache gestanden bin und —“

Sie unterbrach ihn: „D, das ist ein Glück! so was kommt einem doch nur im Schlaf! — Aber wie bist denn da herüber gekommen?“ — sie sah fragend nach der Feuerwand.

„Ja freilich dort her,“ sagte er, „meinst ich hät' den Weg vergessen? Wenn du mir ihn auch verboten hast — heut war er doch wohl erlaubt, denn sieh, wärst du verbrannt, da hät' ich lieber auch gleich sterben mögen.“

„D, so lieb hast du mich gehabt,“ rief sie ent-zückt — aber nicht sterben o nein — sieh die Mutter Gottes hat dich beschützt — dich und mich.“ Sie nickte dem Bildlein dankend zu, in-dem sie sich bekreuzigte.

Die Zwei vergaßen in ihrem seligen Geplauder fast ganz das brennende Haus daneben — da wurden Leitern angelegt und von der Straße her über die Trümmer ertönte die Stimme der alten Mariann: „Bärbele!“ rief's.

„Hierher mit den Leitern,“ rief der Bur-sch, „das Mäd'el ist gerettet.“

Es wahrte nicht lange, so drückte Mariann weinend und schluchzend ihr Bärbele ans Herz.

Nach einer Stunde war das Feuer gelöscht und jede Gefahr für die Nachbarhäuser beseitigt. Ma-riann's Waschküche war verschont geblieben, aber Bärbele's Kammer war verbrannt und all ihr Sach.

„Das schadet nichts,“ tröstete Toni, „jetzt wirst du Bäuerin, du kannst die Stadtkleider doch nim-mer brauchen.“

In der Bäckerstube saßen sie alle zusammen, die alte Mariann, das Bärbele, der Toni, die Bäckers-frau und der Hans und viele Nachbarn. Auch der alte Schieferdecker hatte sich eingekunden, da ihm die Kunde geworden, sein Gesell habe ein Mädchen aus den Flammen gerettet. Da wur-den denn die Ereignisse lang und breit besprochen und sich erstaunt, wie wunderbar es gekommen, daß das Feuer gar eine Brauttschaft zusammen-gebracht hatte.

Als es allmählich anfing zu dämmern und die Nachbarn sich verließen, stand Toni auf: „Ma-riann,“ sagte er zu der Alten, „in dem verbrann-ten Haus könnt ihr jetzt nimmer wohnen. — Du gehst mit auf mein Dorf, bis der Herr Pfarrer uns zusammengegeben hat, mich und das Bärbele. Und nachher kannst auch noch bleiben, wenn's dir gefällt und deine alten Tage bei uns verbringen. Darum will ich jetzt hinausgehn nach dem Dorf, in drei Stunden bin ich dort, dann laß ich's Gefährt anspannen und hol' euch noch vor Mittag.“

„Darum brauchst nicht drei Stunden zu lau-fen,“ sagte Hans — „nicht Mutter, wir können das Wägelchen nehmen, dan fahr ich sie hinaus.“

Die Bäckersfrau war's zufrieden, doch erst kochte sie einen guten Kaffee — die Brötchen dazu zwar mußten bei einem andern Bäcker ge-holt werden — der Brotteig war wohl gemengt und gegangen und die Becken gefornet, aber zum Backen war es heute Nacht nicht mehr ge-kommen bei Semmelhubers.

Um acht Uhr stand das Wägelin angespannt vor der Türe. Mariann hatte ihre Wasch und Kleider in einen rotgewürfelten Bettanzug gesteckt und reichte das Bündel hinauf. Dann setzte sie sich selbst neben den Hans, während das Bärbele und Toni zusammen auf dem hintern Sitz Platz nahmen.

Die Bäckerin und andere Nachbarn standen um das Gefährt und wünschten Glück zu der Braut-fahrt — eben wollte Hans die Zügel anziehen, da bog der alte Schieferdecker um die Ecke, in jedem Arm einen rotblühenden Geranienstock. „Halt,“ rief er, „mein Geschenk für die künftige Bäuerin!“ Er reichte Bärbele die Blumentöpfe hinauf, die sie lachend und dankend annahm.

„Das hätt' ich mir damals nicht träumen lassen, daß ich das selber werden soll,“ sagte sie, und nickte dem Alten gar freundlich zu. Da der Wagen zur Stadt draußen war und über die Felder dahinfuhr, lehnte Bärbele den Kopf an Toni's Schulter.

„Wie ich gestern so aus dem Schlaf aufgewacht bin,“ sagte sie leise, „da hab ich fast gefürchtet, es sei nur wieder ein schöner Traum, wie ich ihn schon gar oft geträumt hab'. Und denk, neulich hab ich ganz deutlich geträumt, wie du mir einen ganzen Blumenstrauß 'bracht hast.“

„So hast du auch an mich gedacht, wie ich an dich,“ fragte der Bursch und legte den Arm auf ihre Schulter.

„Ich hab' schon müssen,“ erwiderte sie, „wenn ich das Herzle geseh'n hab' — ach! aber wenn du wüßtest, wie's mit dem ergangen ist — und ich war doch schon so unglücklich, daß ich hab' denken müssen, du seiest mir böß geblieben wegen den Kirschen.“

„O mein Bärbele —“ sagte er ernst, „grad' im Gegenteil, herzlich gut bin ich dir geworden darum. Hättest du mich damals nicht so barsch angelassen — dann wärst' — mich schaudert, wenn ich daran denk' — dann wärst' wohl möglich verbrannt heut in der Nacht — denn gewiß — ich hätt' dich nicht so lieb bekommen — erst von dort an hab' ich sicher gewußt, daß du mein werden mußt. Und in's Städtle bin ich nur wieder gekommen wegen dir.“

„O,“ rief sie, „das ist weil ich so viel für dich gebetet hab' — aber ach! mein Muttergottesbilde — das steht noch auf dem Dach! —“

„Bühiet nein,“ sagte Toni und zog es aus seiner Tasche — „da ischs — das soll uns auch ferner beschützen, ich hab's heut morgen heruntergeholt und wollte Dich damit überraschen; jekt

maure ich's ein auf dem Giebel von unserm alten Bauernhaus.“

Er unterbrach sich und streckte den Fuß unter dem Sprizleder aus — ihn auf dem Boden des Wagens immer hin und her schleifend.

„Da rollt etwas drin herum und kommt mir immer an die Füße — ich möcht' nur wissen, was es ist,“ sagte er, indem er sich bückte um es aufzuheben.

Als er die Hand unter dem Leder hervorzog, hielt er eine grün angestrichene Brause, wie sie zu einer Gießkanne gehört, in der Hand.

Das Bärbele schlug die Hände zusammen und erzählte in lachendem, leisen Flüsterton ihrem Liebsten eine lange, ausführliche Geschichte.

„Du bist ja ein recht gefährliches Frauenzimmer,“ rief er lachend und gab ihr einen Kuß, der schallte so kräftig, daß die alte Mariann vorn auf dem Bock aus ihrem Schlaf aufsprang, die Augen weit öffnete und sich nach dem errötenden Brautpaar umwendete. Sie hatte eben die versäumte Nachtruhe etwas nachholen wollen, jetzt war sie aber wieder ganz munter.

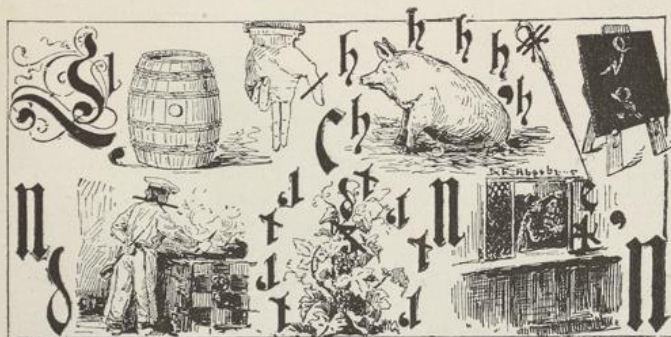
„Ja ja,“ polterte sie schalkhaft, „da hüt' einer so ein Mädel! — Segt sagt mir aber einmal auch nur eins,“ und mit wichtiger Miene drehte sie sich wieder zu den beiden:

„Dich, Bärbele hab' ich doch gewiß gehütet wie meinen Augapfel — bist gar nicht aus dem Haus herausgekommen — zu keinem Tanz und zu keiner Hochzeit und zu keinem Begräbnis — und der Bursch' da ist doch auch sein Lebtag nicht hereingekommen zu unserm Hofstor — wo in aller Welt habt ihr zwei Euch denn nur kennen gelernt?“

Da tönte ihr von zwei lachenden Stimmen die fröhliche Antwort:

„Gi! auf dem Dache.“

Rebus.



Uebersetzung: Das Bild mit Schweigen taubeln, doch nie um Reden scheitern.
Illustriert, Badischer Militärvereins-Kalender, 1905.

Aus der Schule.

Lehrer: „Wieviel Elemente gibt es?“ — Schüler: „Das Wasser, das Feuer.“ — Lehrer: „Nun, kann mir keiner von euch noch ein Element nennen?“ — Feldwebels-Sohn: „Das Bomben-Element!“

Einem schießenden Theaterdirektor werden 3 neu engagierte Schauspieler vorgestellt. Er fragt den ersten davon: „Wie heißen Sie?“ worauf der zweite antwortet: „Ich heiße Müller.“ Darauf der Intendant: „Ich habe Sie ja gar nicht gefragt.“ — Hierauf der dritte: „Ich habe ja gar nichts gesagt.“